

Dramatische Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stes hat er in einigen rassistigen Porträten seiner Frau gegeben (Abb. S. 223).

Neben Frauen malt Beurmann mit Vorliebe Kinder und Blumen (fast alle seine Modelle huldigen dem Blumenkultus). Auch als Landschaftler hat er sich versucht, wie eine Reihe Aquarelle aus

dem Tessin, Engadin und Wallis bezeugen, die in Zürich zu sehen waren. Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß sechs dekorative Wandbilder Beurmanns das Foyer des neuen Basler Stadttheaters schmücken.

Paul Schaffner, Zürich.

Dramatische Rundschau I.

Berner Stadttheater. Schweizerische Erstaufführung der Oper „Ilsebill“ von Friedrich Klose.

(Mit vier Textbildern).

Das niederdeutsche Märchen „Von dem Fischer un syner Fru“, das von den Brüdern Grimm aufgeschrieben wurde, das Märchen von der machtstüchtigen Ilsebill birgt dramatische Möglichkeiten in sich, wie sie nur selten einem Märchen eignen. Das hat um die 1860er Jahre schon der Vater des Komponisten, Friedrich Klose, gespürt und einen dramatischen Plan entworfen, der nun der Oper „Ilsebill“ zugrunde liegt.

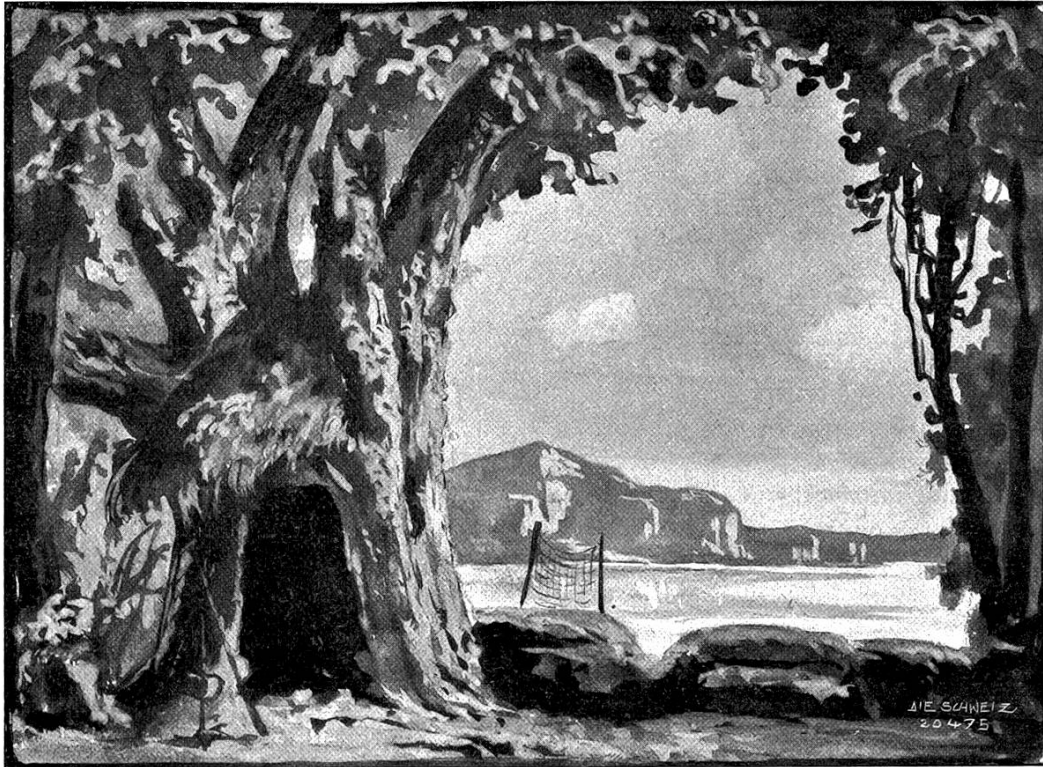
Die Handlung der am 5. März zum ersten Mal an einem schweizerischen Theater – in Bern – aufgeführten Oper spielt sich in fünf unmittelbar aneinanderhängenden „Bildern“ ab: an einem Bergsee leben, einen uralten hohlen Baum als Wohnung benützend, der Fischer und seine Frau Ilsebill, kärglich und einsam. Eines Morgens aber gerät dem Fischer ein sonderbarer Wels ins Netz, „ein mächtig großer Fisch“, der reden kann und ihm Rat- und Tat-hilfe verspricht, wenn er ihn wieder freiläßt. Der Fischer läßt den „gesprächigen Alten“ wieder aus. Ilsebill aber, immer schon von Reichtum und Macht träumend, will seine Freundschaft gleich erproben: sie wünscht sich einen Bauernhof. Der Wels zaubert alsogleich

einen reichen Hof an Stelle des hohlen Baumes. Doch mitten in das neue Glück tritt das Ritterfräulein mit Jagdleuten, von allen ehrfürchtig begrüßt. Da schwillt in Ilsebill die Machtbegierde an, und sie fordert durch den Fischer vom Wels eine Burg. Der Hof verschwindet; eine trostige Burg ragt an seiner Stelle empor. Ritter, Knappen, Edelknaben ziehen auf, verwandeln den staunenden Fischer in einen



Emil Beurmann, Basel.

„Porträt meiner Frau“, Zeichnung.



Friedrich Klose's „Isebill“. Erstes Bild.
(Uraufführung in Bern).

Nach dem Entwurf von Eberhard Rohlund, Bern.

Ritter, und in fürstlichen Gewändern tritt Isebill stolzgebläht inmitten ihrer Edel-frauen aus dem Tore. Man huldigt ihr mit Schwerterklirren; sie sagt Turniere an. Doch da dringt in den Burghof ein Kreuzzugsprediger mit Chorknaben und ruft die Ritterschaft zum Schutze und zur Befreiung des heiligen Grabes auf. Isebill muß erkennen, daß größer als ihre ritterliche die Macht der Kirche sei, und ihr Wahn schlägt in immer höheren Flammen empor. Dem Fischer befiehlt sie, den Wels um Verleihung der kirchlichen Macht zu bitten. Widerstrebend tut er es endlich. Der Wels erscheint und erhört den Wunsch: auf den Uferfelsen türmt sich plötzlich eine gewaltige Kathedrale; Scharen von Kreuzfahrern strömen von allen Seiten mit Bannern herbei. Ein drohendes Gewitter verfinstert die Szene. Nach der Waffenweihe in der Kathedrale tritt die Geistlichkeit heraus, unter einem Baldachin Isebill im goldgestickten Ornat eines Bischofs. Doch das heraufziehende Unwetter bricht nun gewaltig los, und unter den Kreuzfahrern und den Geistlichen steigt zusehends die Unruhe und Angst. Segnend, drohend, fluchend ver-

sucht Isebill, ihre Macht über die Scharen auszuüben; umsonst: Gottes Macht ist noch höher. Da spricht sie den wahnwitzigen Befehl aus: „Ja! so will ich sein! so will ich sein! wie Gott!“ Der Wels aber antwortet dem Fischer: „Was ihr gebührt, das hat sie schon!“ Und vollständige Gewitterfinsternis erfüllt die Szene. Isebill sinkt ohnmächtig zusammen. Als sich der Sturm gelegt hat, im aufsteigenden Abend liegt wieder still das Ufer des Bergsees da und wie zuvor der hohle Baum als Wohnung der armen Fischersleute. Alles scheint Isebill nur wie ein Traum gewesen zu sein. Ueber dem See blüht eine duftige Mondnacht auf.

So schließt sich der Kreis, der nicht nur irgendein beliebiges Menschengeschick, sondern ein Schicksal von ewiger Bedeutung umgirt.

* * *

Das ist es auch, was den Komponisten Friedrich Klose wohl so stark gefesselt und immer wieder befruchtet hat, und das ist es auch, was den Hörer über die Handlung hinaus so tief erschüttert. Klose hat diese in einem einzigen, ununterbrochenen Aufzug von etwas mehr als zwei Stunden

spielende Handlung, hat diesen unbändigen Trieb nach oben, nach Licht und Macht, hat dieses schuldbelastete Schicksal in eine Musik getaucht, die das Seelische, das Symbolische, das von der äußeren Handlung unabhängige Geistige auf ergreifende Weise lebendig macht. Wohl folgt auch er in großen Strichen den Wandlungen der Handlung, natürlich; jedoch er vertieft das Äußere, um nicht zu sagen: das Zufällige so, daß es zur tragenden, bestimmten

den Naturstimmung wird und somit jedes einzelne der fünf „Bilder“ emporhebt zu gleichnishafter Größe. Nicht umsonst nennt er die Oper eine „dramatische Sinfonie“: Die einzelnen Bilder könnten einzelnen Sinfoniesätzen entsprechen. Aber die Berechtigung zu diesem Sondertitel gewinnt Klose nicht aus der äußeren Übereinstimmung, sondern sie wird ihm aus dem Wesen seiner Musik, die trotz größter dramatischer Spannkraft eben mehr ist als nur Opernmusik: es ist die veredelte, vergeistigte Musik der Sinfonie.

Denken wir etwa an Wagners „Rheingold“, an das besonders die wasserwogenden Welspartien der „Islebill“ er-

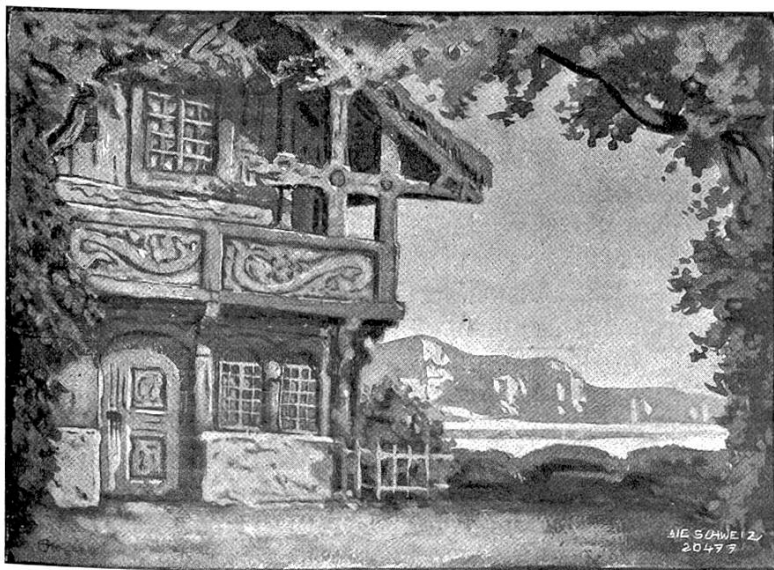
innern könnten, so wird der Unterschied sofort klar. Kloses Musik ist — für mein Empfinden wenigstens — geistiger, nervöser, vielleicht weniger wuchtig im Ausmaß, aber feiner in ihren seelischen Ausstrahlungen, was auch schon eine zarter angelegte Faktur, eine durchsichtigere, kultiviertere, schlichtere Partitur voraussetzt. Wie poetisch gestaltet Klose schon den erwachenden Morgen am Bergsee! Man glaubt zu sehen und besonders zu fühlen, wie ein Wesen nach dem andern, Bäume, See, Wolken, Vögel, Licht die Augen auf- tut und sich zu neuem Leben entfaltet. Diese Kraft der Naturstimmung strömt durch das ganze Werk hindurch, ob es sich

um die fröhliche, sonnbeschienene Bauernszene oder um die schon etwas gewitterschwüle Burgszene oder dann gar um die ausbrechend und überwältigend große Wucht des Gewitters handelt, während Islebill sich vor der kathedrale Gottähnlichkeit wünscht. Die Natur — ein einziger Tag umfaßt die ganze Entwicklung des Geschehens — begleitet in Kloses Musik nicht nur die Handlung, untermalt oder umrankt



Friedrich Kloses „Islebill“. Zweites Bild.

Nach dem Entwurf von
Eckehard Rohlund, Bern.



Friedrich Kloses „Islebill“. Drittes Bild.
(Viertes Bild s. Seite 229).

Nach dem Entwurf von
Eckehard Rohlund, Bern.

sie nicht nur mit ihrer Stimmung, sondern auch sie wird zum Symbol, wird zum Spiegel des seelischen Geschehens, wird zum Ausdruck des immer schwüleren, immer dämonischer und finsterner werdenden Machtdranges der Ilsebill, die ja im Grunde die einzige Trägerin der Handlung ist und auch als solche überindividuell als ein weltgültiges Sinnbild auftritt.

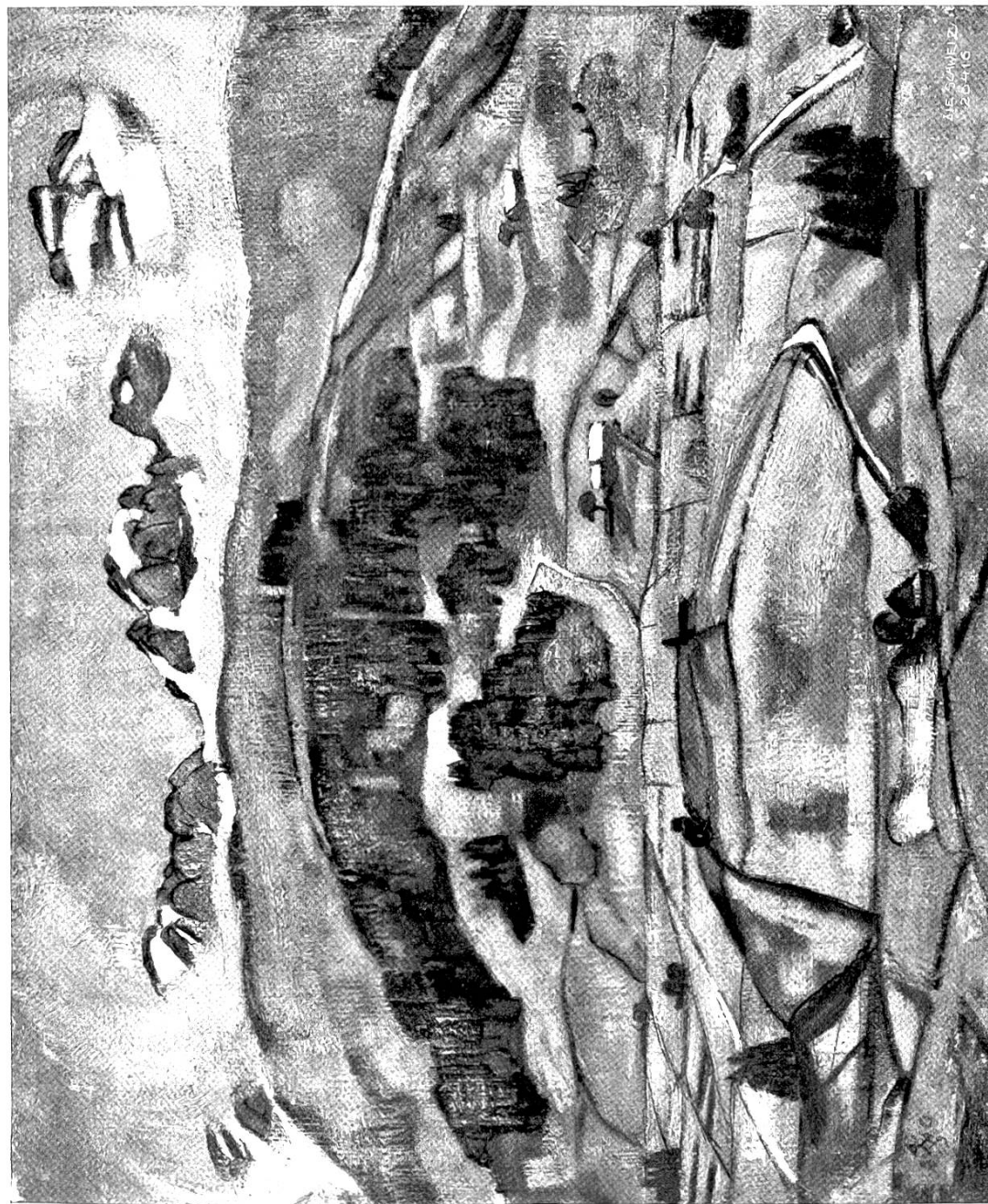
Die sonnige, harmlos freudige Art der Bauernszene, die flotten, äußerst wirksamen, ländlich gefärbten Chorgesänge der Knechte und Mägde, dann später der ungemein glänzende, raffige, stolz charaktervolle Rittermarsch, dessen erstes Motiv so fein und bedeutungsvoll immer wieder aus dem Orchester auftönt als ein irgendwo in Ilsebills Seele wacher Gedanke an Glanz und Macht; dann die Ritter- und die Kreuzfahrerchöre, die sich, einer den andern vorschubend und übertürend, vor der phantastischen Kathedrale eindrucksvoll, bannend entfalten — das sind Schöpfungen eines Meisters, eines Bühnenkundigen, wirkungskundigen, aber auch eines reichen, reifen Meisters. Wie drängt gerade hier, wo all die Chöre sich angstvoll vor dem tosenden Gewitter zusammenscharen, wie drängt hier alles mitreißend zum Höhepunkt, zur Entladung, und wie verkörpert dies alles die maßlos gesteigerte Ruhmsucht der Ilsebill! An dramatischer Gewalt ist diese Szene, die so feierlich mit Kirchengesang beginnt, unerhört stark und eindrucksam. Chöre und Orchester offenbaren hier eine unglaubliche innere Spannkraft und Wucht. Man zweifelt, ob es dem Komponisten nun nicht an Mitteln fehle, diese Höhe des dramatischen Ausdrucks, diese atemlose Steigerung noch zu überbieten. Denn der Ausbruch des Gottgleichheitswunsches ist doch der Gipfelpunkt des äußern und innern Geschehens. Aber Klose hat die Mittel, die Spannung nicht nur wachzuhalten, sondern wenn möglich noch zu vergrößern. Jedoch dem tief symbolischen Sinn des Märchens, dem seelischen Gehalt gemäß findet er die Steigerung in einer unsäglich ergreifenden Verinnerlichung. Das Nachspiel, das dem gotteslästerlichen Wunsch Ilsebills und ihrem Ohnmächtigwerden folgt, dieses groß ausgepönnene, prachtvoll beredete Orchesternachspiel gestalte tin

herrlicher Weise die innere Lösung, das allmähliche Wegsinken alles Bruntvollen in Ilsebills Seele, das Auslösen einer inneren, leiderfahrenen Weisheit und das Aufblühen eines dämmerlichen Friedens, wie ihn eben nur die qualengeläuterte Genügsamkeit ausströmen kann.

Ganz wundervoll entwickelt sich aus diesem Nachspiel die kurze letzte Szene: Abenddämmerung, Mondichel, fern abziehende Gewitterwolken, der hohle Baum am See, Ilsebill schlaftrunken wahnend, sie habe Sonnenglanz geträumt, der Fischer am See sitzend wie je zuvor. Dann verschwinden auch die beiden Menschen, und nur die Monddämmerung webt noch ihren friedlichen, silbernen Schleier über das ehemals von so gewaltigen Geschehnissen erschütterte Ufer des Sees. Das ist musikalisch eine unendlich eindrucksvolle Steigerung, eine wunderbare Verinnerlichung und ein unbeschreiblich feines, poetisches und weises Hingeben in die geheimnisvolle nächtliche Natur. Es schließt das reichhaltige, im dramatischen Ausdruck so großzügige, so meisterlich gesammelte und unablässig angespannte Werk erlösend ab und tut dennoch gleichsam einen Blick ins Unendliche auf, so daß es heimlich weiterklingt und weiterwebt, die Unerschöpfbarkeit der Menschenseele kündend.

* * *

Die Aufführung am Berner Stadttheater war eine ungewöhnliche technische und künstlerische Tat. Die vier Bühnenbilder, prächtig in ihrer farbensönen Größe und Kraft, wurden nach Entwürfen von Ekkehard Rohlund in den Werkstätten des Stadttheaters ausgeführt. Wir freuen uns, unseren Lesern hier die vom Künstler eigens für die „Schweiz“ gemalten, in ihrer Anlage und Stimmung so fein dem Märchen und der Musik angepaßten, ausgezeichnet wirksamen Bühnenbilder in der Reproduktion zeigen zu können. Die musikalische Leitung der Aufführung lag in den Händen des feinsinnigen und doch kräftig und großlinig aufbauenden Kapellmeisters Dr. Albert Ref; die Regie führte Carl Ludwig Pöppler. Die Partie der Ilsebill sang und gestaltete Mary Himmler in ganz hervorragend eindrucksvoller Weise; den



Sebastian Oesch, Appenzell.

Landschaft. Ölgemälde.

Fischer gab Rudolf Jung. Die gewaltigen Chöre waren durch städtische Chöre vermehrt. So kam eine in allen Teilen hoch erfreuliche Aufführung zustande. Der anwesende Komponist — der bekanntlich

Thuner ist — der verdiente Kapellmeister und das Fischerpaar wurden von den hingerissenen Zuhörern des vollbesetzten Theaters lange und stürmisch bedankt.

W. Rz.

† Staatsanwalt Dr. Heinrich Zeller.

Es gibt begabte Menschen, denen das Glück beschieden ist, sich rasch zu entfalten, ihr Werk im ersten Wurf anzulegen, um vielleicht rasch wieder zu versiegen oder das tragische Geschick zu erleiden, große Hoffnungen erweckt zu haben, die sie nach den Erstlingen nicht mehr zu überbieten vermögen. Es gibt einen anderen Schlag Begabter (und aus dem ganzen Wesen des Schweizercharakters folgt, daß die führenden Denker unseres Volkes viel eher zu ihnen gehören), der langsam zur Erkenntnis seiner Fähigkeiten sich durchringt, zum Mut der Entfaltung derselben gelangt, der langsam ausreift und in immer sich steigender Vollendung seine Werke schafft.

Heinrich Zeller wurde uns aus einer derartigen Entwicklung durch den Grippentod mit besonders schranken- und wahlloser Grausamkeit entrissen. Ihm waren viele Menschen freudig, ihm aus ihnen selbst vielleicht nie recht bewußten Gründen von Herzen, im Anflug gut gesinnt, aus den altzürcherischen Kreisen und Gesellschaften,

in die ihn die Tradition seiner Familie hineinstellte, aus seiner übermütigen Studentenzzeit, unter den Rechtsbesessenen des

ganzen Kantons; aber es war vielleicht wenigen von ihnen so recht eigentlich klar, welche bedeutungsvolle, schöpferische Kraft ihm innewohnte und wieviel wichtige, das menschliche Gemeinschaftsleben befruchtende Gedanken von ihm

ausgegeben wurden, von ihm noch zu erwarten waren. Das will nicht besagen, daß das von ihm hinterlassene Werk ein geringes sei.

Sein Kommentar des zürcherischen Strafrechtes, zahlreiche juristische und politische Publikationen werden seinen freien, unab-

hängigen, immer aber die behandelte Materie beherrschenden und über dem Stoff stehenden Geist in fester Form bewahren. Das jedoch, was er im persönlichen Umgang zu geben hatte, was er in gemeinsamer Arbeit mit anderen für die Rechtspflege und deren Grenzgebiete leistete, was er in jedem Bereich des sozialen Lebens und Strebens bot, was alles den



† Staatsanwalt Dr. Heinrich Zeller (1874—1920).